

# Simon Sulzer (1508–1585)

## Basler Antistes und Generalsuperintendent in Südbaden<sup>1</sup>

*Daniel Abendschein*

Als Professor Ehmann sich vor gut sechs Jahren zum ersten Mal mit mir über die möglichen Themen für mein Promotionsprojekt unterhielt, rauchte er noch Pfeife. Es glich daher einem antiken Orakel, als seine Stimme wie aus der Wolke zu mir sprach: „Schauen Sie sich mal diesen Simon Sulzer an. Der könnte was für Sie sein.“ Von Simon Sulzer hatte ich bis dahin zugegebenermaßen nicht viel gehört. Die einschlägigen Lexikonartikel wie auch der Titel des heutigen Vortragsabends verraten immerhin, dass Simon Sulzer, geboren 1508, Basler Antistes und Generalsuperintendent in Südbaden war; Basler Antistes seit 1553 und Generalsuperintendent in Südbaden, genauer im Markgräfler Land, seit der badischen Reformation 1556. Wer tiefer gräbt, findet schnell heraus, dass Sulzer seit Anfang 1554 versuchte, den badischen Markgrafen zur Reformation zu bewegen, dass er 1556 möglicherweise an der Beratung der badischen Kirchenordnung beteiligt war,<sup>2</sup> und dass er anschließend die oberländischen Herrschaften der Markgrafschaft Baden-Durlach (also Rötteln, Badenweiler, Hachberg und Sausenberg) mit Pfarrern und Vikaren aus Basel versorgte. Von zuvor 66 katholischen Geistlichen waren 1556 nur neun zur Reformation übergetreten. Von den 57 vakanten Stellen konnte Sulzer mindestens 32 mit Basler Absolventen besetzen. Nicht zuletzt deshalb bezeichnete und verehrte ein Großteil der ersten Generati-

---

<sup>1</sup> Leicht überarbeitete Fassung des am 23. Mai 2017 vor der Oberrheinischen Sozietät der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg gehaltenen gleichnamigen Vortrags über die Ergebnisse meiner Inauguraldissertation. Diese wurde im Jahr 2017 unter dem Titel „Simon Sulzer (1508–1585). Herkunft, Prägung und Profil des Basler Antistes und Reformators in Baden-Durlach“ von der Theologischen Fakultät angenommen und soll in absehbarer Zeit in den Veröffentlichungen zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte erscheinen. Für die Anregung, Betreuung und wertvolle Beratung sowie die Erstbegutachtung der Dissertation danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Johannes Ehmann. Für seine wohlwollende Unterstützung und die Zweitbegutachtung danke ich außerdem Prof. Dr. Christoph Strohm.

<sup>2</sup> Dieser ohne Quellenangabe in der älteren Literatur gelegentlich zu findenden und anhand der einschlägigen Reformationsakten tatsächlich nicht belegbaren Behauptung widersprechen Rudolf Burger, *Die Reformation im Markgräflerland*, Schopfheim <sup>2</sup>1985, S. 55–57 und Armin Kohnle, *Die Einführung der Reformation in der Markgrafschaft Baden. Eine Bestandsaufnahme nach 450 Jahren*, in: Udo Wennemuth (Hg.), *450 Jahre Reformation in Baden und Kurpfalz (VBKRG 1)*, Stuttgart 2009, 45–74, hier: 64. Allerdings bezog schon die ältere Literatur diese Ansicht höchst wahrscheinlich von Adam Henricpetri, der immerhin noch zu Sulzers Lebzeiten und unter seinem Antistitium in Basel schrieb und drucken ließ, dass Sulzer zusammen mit Jakob Andreä, Jakob Heerbrand und Maximilian Mörlin *eyn schöne Kirchē Ordnung geschrifftlich verfaßt* habe (Adam Henricpetri, *General Historien Der aller Namhaftigsten vnnd Fürnembsten Geschichten, Thaten vnd Handlungen, so sich bey vbergebung vnd ende des Großmechtigsten Keyser Carols des Fünfften, vnd anfangs Ferdinanden seines Bruders Regierung [...] zugetragen vnnd verhandlet worden*, Basel 1577, 60).

on evangelischer Pfarrer im Markgräfler Land Simon Sulzer als ihren *preceptor* und *Vatter*.<sup>3</sup>

Die Zahlen deuten an, warum die Beschäftigung mit Simon Sulzer einem Professor für badische Kirchengeschichte relevant erschienen sein könnte, und hoffentlich auch einer „Oberrheinischen Sozietät“ relevant erscheint. Den Verfasser, der von Hause aus ein unierter Rheinländer ist, begann außerdem ein konfessionskundliches Rätsel zu interessieren, das sich von jeher an Sulzers baslerisch-badische Doppelfunktion knüpft: Wie konnte jemand oberster Pfarrherr in einer gemeinhin als „reformiert“ geltenden, schweizerischen Stadtkirche sein und zugleich eine Art Regionalbischof in einem formal „lutherischen“ Territorium im Reich? Wie konnte das gehen – theologisch und praktisch – noch dazu bis so spät in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein? Sulzer lebte und amtierte immerhin bis 1585.

Diesem Rätsel – und damit auch der Biographie Simon Sulzers – wollen wir im Folgenden auf die Spur kommen. Dazu soll 1. die Problematik der in der Forschung immer noch vorherrschenden Charakterisierung Simon Sulzers angedeutet werden, bevor 2. die neuere Einordnung Sulzers bei der Historikerin Amy Nelson Burnett vorgestellt wird. 3. wird auf die Herkunft und Schulbildung Simon Sulzers einzugehen sein, 4. soll seine theologische Prägung beleuchtet und 5. einige Konsequenzen dieser Prägung umrissen werden.

## 1. Die vorherrschende Charakterisierung Simon Sulzers in der Forschung

Selbst noch der neueste RGG-Artikel von Thomas K. Kuhn<sup>4</sup> tradiert ein Bild Simon Sulzers, das zweischneidig ist und das auf eine bald 130 Jahre alte Monographie zurückgeht. Diese bislang einzige Monographie über Simon Sulzer wurde im Jahr 1890 von dem Schweizer Pfarrer Gottlieb Linder verfasst und seiner königlichen Hoheit Großherzog Friedrich von Baden gewidmet.<sup>5</sup> Im Vorwort verspricht Linder eine Biographie „[...] unter Beiseitelassung [...] alles dessen, was als rein theologische Gelehrsamkeit und Dogmatik bloß einen theologischen Leserkreis angeht.“<sup>6</sup> Er setzt voraus, dass wir „[...] in Sulzers kirchenpolitischem Auftreten ein lehrreiches Paradigma der Unionsbestrebungen haben, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts characterisiren [!].“<sup>7</sup> Außerdem hofft Linder, seine Biographie möge, „[...] Belehrung

---

<sup>3</sup> Heinrich Pantaleon, *Teutscher Nation Heldenbuch* [...]. Der dritte vnd letzte Theil, Basel 1570, 438: *Es nimet sich Sultzerus noch auff heutigē tag der Margreffischen kirchē an / ermanet die prediger jres ampt / vnd haltet mit grosser bescheidenheit freündtlich an / damit alles daselben ordenlich in den Synodis angerichtet / also das er von der mertheil jr preceptor / von anderen jr Vatter genennet vnd verehret.*

<sup>4</sup> Vgl. Thomas K. Kuhn, Art. Sulzer, Simon, in: RGG<sup>4</sup> 7 (2004), Sp. 1864f.

<sup>5</sup> Gottlieb Linder, *Simon Sulzer und sein Antheil an der Reformation in Baden, sowie an den Unionsbestrebungen*, Heidelberg 1890.

<sup>6</sup> Ebd., 1.

<sup>7</sup> Ebd.

und Erbauung bietend zu einer herzlichen Gemeinschaft der beiden Zweige der protestantischen Kirche beitragen!“<sup>8</sup>

Das Unterfangen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Exempel für die Aussöhnung der evangelischen Lager zu finden, lässt aufhorchen. Gleichwohl kann dieses Unterfangen – man ahnt es – „unter Beiseitelassung [...] alles dessen, was als rein theologische Gelehrsamkeit und Dogmatik bloß einen theologischen Leserkreis angeht“ kaum gelingen. Hervorzuheben ist aber zunächst, dass Linder erstmals die Primärquellen, vor allem die Briefe von, an und über Simon Sulzer in größerem Umfang erfasst und für seine Lebensbeschreibung herangezogen hat. Seine gegenüber der meisten älteren Literatur neue Behauptung, in Sulzer einen Unionsbefürworter präsentieren zu können, verdankt sich nicht zuletzt dieser erweiterten Quellenbasis. Beim Versuch, das unionistische Handeln Sulzers theologisch zu grundieren, wagt Linder es aber kaum, den in der älteren Sekundärliteratur geäußerten Ansichten über Sulzer zu widersprechen. Diese wiederum sind hoch konfessionalistisch aufgeladen, so dass sie mit dem Bild eines Unionstheologen kaum zu vereinbaren sind.

Bevor wir uns dieser Problematik widmen, ist noch auf den Quellenbestand einzugehen: Da Gottlieb Linder nur einen geringen Teil seiner Primär- und Sekundärquellen im Text kennzeichnet, bestand ein erster wesentlicher Teil meiner Forschungsarbeit darin zu verstehen, woher Linder welche Informationen bezieht und wie er zu seinen Ansichten kommt. Bezüglich seiner Primärquellen konnte ich davon profitieren, dass Gottlieb Linders Nachlass in der Universitätsbibliothek Basel ein handschriftliches Verzeichnis der ihm bekannten Briefe von, an und über Simon Sulzer sowie anderer Schriftstücke enthält.<sup>9</sup> Linder hat hier (auch noch über die Fertigstellung seiner Monographie hinaus) alle relevanten Primärquellen verzeichnet, die ihm in Archiven oder Editionen untergekommen sind. Dieses Verzeichnis hat ca. 740 Einträge.

Über die Entschlüsselung und Erfassung dieser Einträge hinaus habe ich mich um die Fortführung des Verzeichnisses bemüht. Dabei kam mir neben eigenen Archivreisen die Vielzahl der in den letzten ca. 100 Jahren entstandenen Quelleneditionen zugute sowie die große Hilfsbereitschaft anderer Forscher.<sup>10</sup> Im Ergebnis konnte ich

---

<sup>8</sup> Ebd., 2.

<sup>9</sup> Gottlieb Linder, Chronologisches Register der Correspondenz von, mit und über Simon Sulzer, 1528–1585, UB Basel, NL 205, 1, Verzeichnis II. Als „Verzeichnis I“ findet sich im selben Bestand ein Exzerpt der von seinem Onkel Johann Rudolf Linder in einem Manuskript über Simon Sulzer verwendeten Schriftstücke. Dieses Manuskript ist verschollen, was umso bedauerlicher ist, als Johann Rudolf Linder, Lebensabriss von Simon Sulzer, gewesenem Antistes zu Basel (1553–1585), in: Zeitschrift für die gesammte [sic!] lutherische Theologie und Kirche 30 (1869), 666–689, noch nicht annähernd die Fülle der in „Verzeichnis I“ aufgeführten Quellen behandelt und doch eine größere Sensibilität bei der konfessionellen Einordnung Simon Sulzers erkennen lässt, als sie sein Neffe zwei Jahrzehnte später walten ließ. Eine kleine Auswahl bis dahin nicht edierter Briefe veröffentlichte Gottlieb Linder, Sulcerana Badensia, Heidelberg 1886 zur Fünfhundertjahrfeier der Heidelberger Universität, an der er zeitweilig studiert hatte.

<sup>10</sup> Allen voran sind hier die Mitarbeiter der damaligen Bucer-Forschungsstelle an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften um Prof. Dr. Thomas Wilhelmi und Dr. Stephen Buckwalter zu nennen, die parallel zu meiner Arbeit bereits mit den Vorbereitungen zum neuen Editionsprojekt „Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)“ beschäftigt waren und mich mit der freundlichen Genehmigung von Prof. Dr. Christoph Strohm während ihrer Recherchen an allen für mich relevanten Entdeckungen teilhaben ließen. Erwähnt sei aber auch Herr lic. theol. Rainer Henrich aus Basel, der in diesen Tagen seine Myconius-Regesten veröffentlicht hat, und ganz

Linders Verzeichnis der Korrespondenz und anderer Quellen auf gut 1.500 Einträge erweitern und meiner Dissertation als Anhang beigeben.

Parallel zur Erfassung der Primärquellen habe ich in meiner Dissertation versucht, den verschiedenen Traditionssträngen der Charakterisierung und theologischen Beurteilung Simon Sulzers auf die Spur zu kommen, die in Linders Sulzer-Biographie recht unkritisch zusammenfließen. Dabei zeigte sich, dass bereits zeitgenössische Historiographen höchst unterschiedlich über Sulzer urteilten. Innerhalb Basels entstand zunächst ein sehr wohlwollender Abriss über das Leben Simon Sulzers in Heinrich Pantaleons Heldenbuch *Teutscher Nation*.<sup>11</sup> Sulzer wird darin für seine gute Kirchenleitung in Basel und Baden gelobt. Der Autor war selbst an einer guten Nachbarschaft Basels mit den angrenzenden Reichsständen interessiert und darf als „Vertreter baslerischer Reichs- und Kaisertreue“<sup>12</sup> gelten. Er steht damit stellvertretend für das zeitgenössische Milieu der Drucker und Humanisten in Basel. Tradiert wurde sein wohlwollendes Sulzer-Bild aber zunächst ausschließlich im Reich, zum einen ohne konfessionalistische Zusätze bei dem reformierten Heidelberger Ireniker Melchior Adam<sup>13</sup> und zum anderen mit solchen Zusätzen bei Lucas Osiander d.Ä.<sup>14</sup>, also im württembergischen Konkordienluthertum. Von Osiander stammt insbesondere die bis heute mancherorts verbreitete Behauptung, Sulzer habe einst sogar bei Martin Luther studiert, auf die noch einzugehen sein wird.

Der zweite in Basel entstandene Traditionsstrang geht auf den Basler Chronisten Christian Wurstisen zurück. Wurstisen betrieb mit seiner Geschichtsschreibung ganz bewusst Identitätsbildung, und zwar im Sinne einer festen Zugehörigkeit der zum Reich hin exponierten Grenzstadt Basel zur schweizerischen Eidgenossenschaft. Der 1544 geborene Wurstisen war mit der Erfahrung einer wachsenden Isolation Basels innerhalb der Eidgenossenschaft aufgewachsen. Im Jahr 1566 war Basel schließlich nicht der *Confessio Helvetica posterior* beigetreten und hatte damit die Kirchen in Zürich, Bern und Genf düpiert. Wenngleich heutige Untersuchungen zeigen, dass die Wahrung konfessioneller Unabhängigkeit Teil der Basler Ratsdoktrin und die Ablehnung der *Helvetica posterior* auch und zuvorderst eine Ratsentscheidung gewesen ist,<sup>15</sup> so gehörte Christian Wurstisen doch zu der wachsenden Partei insbesondere jüngerer Basler, die Simon Sulzer für die Trennung Basels von Zürich, Genf und Bern verantwortlich machten. Wurstisen zeichnet Sulzer daher als Verführer und Sonder-

---

besonders Frau Prof. Dr. Amy Nelson Burnett aus Lincoln (Nebraska), die mich an ihrer privaten Quelldatenbank teilhaben ließ und von der gleich noch die Rede sein wird.

<sup>11</sup> Vgl. Heinrich Pantaleon, *Prosopographiae Herovm Atqve Illvstrivm Virorvm Totivs Germaniae. Pars Tertia [...] A Maximiliano primo Caesare, atque anno post Christi natiuitatem 1566 millesimo quingentesimo, ad Maximilianum eius nominis secundum Caesarem, ipsumque annum praesentem millesimum quingentesimum sexagesimum sextum usque*, Basel 1566, 448f. bzw. Pantaleon, *Teutscher Nation Heldenbuch* (wie Anm. 3), 437f.

<sup>12</sup> Thomas Maissen, Zum politischen Selbstverständnis der Basler Eliten, 1501–1798, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZGAK)* 100 (2000), 19–40, hier: 22.

<sup>13</sup> Vgl. Melchior Adam, *Vitae Germanorum theologorum, Qvi Superiori Seculo Ecclesiam Christi Voce Scriptisque Propagarunt Et Propugnarunt*, Heidelberg 1620, 568–571, URL: <<http://www.uni-mannheim.de/mateo/camenaref/adam/adam4.html>> (19.03.2015).

<sup>14</sup> Vgl. Lukas Osiander, *Epitomes historiae ecclesiasticae Centuriae decimae sextae, Pars Altera*, Tübingen 1603, 971.

<sup>15</sup> Vgl. Hans Berner, Basel und das Zweite Helvetische Bekenntnis, in: *Zwingliana* 15, H. 1 (1979), 8–39, und Julia Gauss, Basels politisches Dilemma in der Reformationszeit, in: *Zwingliana* 15, H. 7 (1982), 509–548.

ling von fragwürdigem Ruf und hinterlistiger Gesinnung: *Von deß thun, lassen, lehr, leben καὶ δολοφροσύνη, besiehe die historiam vitae eius, so wirst darinn ein wunderlich exempel finden.*<sup>16</sup>

Spätere Tradenten brachten noch zahlreiche weitere charakterliche Diskreditierungen in ihre Sulzer-Beschreibungen mit ein, die sich häufig auf eine wachsende Kenntnis des Briefwechsels seiner Gegner zurückführen lassen. Diese späteren Tradenten, darunter einige Nachfolger Sulzers im Basler Antistitium, einte der Wille, Basel in den reformierten Schweizer Kirchenverbund zu reintegrieren.<sup>17</sup> Sie projizierten ihre eigene, eindeutig zwinglianische Position zurück auf die Anfänge der Basler Reformation und nahmen Sulzers Amtsvorgänger Johannes Oekolampad und Oswald Myconius für sich in Anspruch. So konnten sie die einstige Sonderstellung Basels allein Simon Sulzer anlasten. Schon allein deshalb lässt sich festhalten, dass die in der älteren und bisweilen auch jüngeren Literatur zu findende Ansicht, Sulzer sei ein notorischer Lutheraner gewesen, konfessionalistischen Interessen folgt. Sie ist das Produkt einer rückblickenden Selbstintegration der Basler Kirche in das wachsende Konstrukt einer (reformierten) schweizerischen Eidgenossenschaft als einer historischen Willensnation.<sup>18</sup>

Bis heute wird versucht, Linders Befund, dass Sulzer ein „Unionstheologe“ sei, in das konfessionalistisch aufgeladene Bild Sulzers als eines strengen Lutheraners zu integrieren oder sein Luthertum zeitlich oder thematisch auf die weniger erforschten Momente seiner Biographie zu fixieren. Symptomatisch dafür ist das Fazit, das Armin Kohnle zum 450. Jubiläum der badischen Reformation unter Sulzers Wirken zog: „Zeigte [Sulzer] sich in [der Abendmahlsfrage; DA] als strenger Lutheraner, scheint er auf anderen Feldern eine eher vermittelnde Haltung eingenommen zu haben, um bei der Durchsetzung der Konkordienformel in Baden noch einmal als entschiedener Wahrer lutherischer Positionen aufzutreten.“<sup>19</sup> Kohnle versucht hier freilich nur eine Synthese der älteren Forschungsbeiträge. Ein analytischer Durchgang durch die Forschungsgeschichte zeigt allerdings, dass die Zahl der Lebensabschnitte, in denen Sulzer noch als entschiedener Lutheraner bezeichnet wird, regelmäßig umgekehrt proportional schrumpft zur Zahl der verwendeten Quellen. Quellenbasierte Untersuchungen insbesondere zur Abendmahlsauffassung Simon Sulzers hat es in der deutschen Literatur allerdings seit Gottlieb Linder nicht mehr gegeben.

<sup>16</sup> Christian Wurstisen, Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung, hrsg. von Rudolf Wackernagel (Beiträge zur vaterländischen Geschichte 12), Basel 1888, 487. Das Wort *δολοφροσύνη* findet sich im Thesaurus Linguae Graecae (<http://www.tlg.uci.edu/>) nur 24 Mal. Am prominentesten ist wohl der Gebrauch durch Homer in der Ilias (Hom.II. 19,97.112), wo *δολοφροσύνη* Heras Hinterlist gegenüber Zeus beschreibt, mit der sie das Wort des Göttervaters missbraucht, um die Geschehnisse Mykenes auf von ihm nicht intendierte Bahnen zu lenken (Eurystheus wird König von Mykene an Stelle von Herakles). Wurstisens Gebrauch des Wortes bringt den Vorwurf, dass Sulzer Gottes Wort verdreht und die Stadt Basel von ihrem gottgewollten Weg abgebracht habe, auf den Punkt.

<sup>17</sup> So Sulzers Nachfolger im Antistitium, Theodor Zwinger, Erklärung und Rettung der reinen Lehr von dem H. Abendmahl unsers Herren Jesu Christi, Basel 1655, S. 74–76, und dessen Amtsnachfolger und Schwiegersohn Lukas Gernler in einigen handschriftlichen Notizen. Ansicht und Absicht beider Männer wird in meiner Dissertation dargestellt.

<sup>18</sup> Vgl. Andreas Suter, Protonationalismus – Konstrukt und gesellschaftlich-politische Wirklichkeit, in: Marco Bellabarba/Reinhard Stauber (Hg.), Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna, Bologna u.a. 1998 (Jahrbuch historisches Institut in Trient. Beiträge 9), 301–322, hier: 302.

<sup>19</sup> Kohnle, Einführung der Reformation (wie Anm. 2), 54.

## 2. Amy Nelson Burnett: Simon Sulzer als „Bucers letzter Jünger“

Unbemerkt von der badischen Kirchengeschichte hat sich in den letzten 25 Jahren die bereits erwähnte amerikanische Historikerin Amy Nelson Burnett wiederholt mit Simon Sulzer beschäftigt. Genauer: Sie hat die Behauptung, in der Schweiz habe es eine lutheranisierende Partei gegeben, an zeitlich begrenzten Fallbeispielen untersucht, die zumeist auch die Biographie Simon Sulzers tangierten. Beispielsweise war Simon Sulzer, bevor er Theologieprofessor und Pfarrer, später Antistes, in Basel wurde, von 1538 bis 1548 als Pfarrer und Lehrer an der Hohen Schule in Bern aktiv. Die bis heute einflussreichste Darstellung der Berner Kirchengeschichte in diesen Jahren wurde 1842 von Karl Bernhard Hundeshagen verfasst.<sup>20</sup> Hundeshagen beschrieb die Zeit zwischen 1538 und 1548 als Jahrzehnt des anhaltenden Streites zwischen einer zwinglianischen und einer lutherischen Partei in Bern. Er verankerte damit die Annahme, in der Schweiz habe es eine aktive lutherische Zelle gegeben, nachhaltig in der Schweizer Kirchengeschichtsschreibung. Demgegenüber führt Amy Burnett ins Feld, dass die Berner Reformation von vornherein konservativer bei der Änderung kirchlich-liturgischer Bräuche vorgegangen sei als die Zürcher.<sup>21</sup> Statt für die Einführung lutherischer sieht sie die sogenannten Berner „Lutheraner“ lediglich für den Erhalt spezifisch bernischer Bräuche eintreten. Während an Zürich orientierte Pfarrer versuchten, in Bern ein Staatskirchentum aufzubauen, sieht Burnett die Partei um Sulzer in Fragen der Kirchenleitung weniger mit Luther als mit Johannes Calvin einig.<sup>22</sup> Als Erklärung für diese inhaltliche Nähe der fast gleichaltrigen Theologen Calvin und Sulzer bringt Burnett die Möglichkeit ins Spiel, dass Sulzer – wie bekanntlich Calvin – von Martin Bucer beeinflusst sei, diesem in Detailfragen sicherlich treuer nachfolgte als Calvin, keinesfalls aber ein Anhänger Luthers sei.<sup>23</sup> Immerhin beschimpften selbst die zeitgenössischen Gegner Sulzer und seine Verbündeten in Briefen wesentlich öfter als „Buceraner“ denn als „Lutheraner“.<sup>24</sup>

Auch Hundeshagens Behauptung intensiver Kontakte Sulzers und seiner engsten Verbündeten nach Wittenberg und zu Luther entlarvt Burnett als gegenstandslos: Sebastian Meyer und Beat Gerung hatten gar keine Kontakte nach Wittenberg. Peter Kunz unterhielt eine ebenso gute Verbindung nach Zürich.<sup>25</sup> Auch was Sulzers persönliche Begegnung mit Luther betrifft, meldet Burnett erstmals Zweifel an: Hundes-

<sup>20</sup> Vgl. Karl Bernhard Hundeshagen, *Die Konflikte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der bernischen Landeskirche von 1532–1558*, Bern 1842, 59–214.

<sup>21</sup> Vgl. Amy Nelson Burnett, *The Myth of the Swiss Lutherans. Martin Bucer and the Eucharistic Controversy in Bern*, in: *Zwingliana* 32 (2005), 45–70, hier: 54.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., 54f.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., 55.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., 53f.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., 56: „Although it is a staple of any discussion of Kunz that he studied at Wittenberg, his most recent biographer could find no proof that he had ever been there. He concluded that if Kunz had spent time at Wittenberg, it could only have been before 1517 – in other words, before the outbreak of the Reformation, let alone the development of the eucharistic controversy. It is therefore hard to attribute Kunz’ eucharistic theology to Luther’s personal influence, particularly since Kunz became an ardent partisan of Zwingli after meeting the Zurich reformer in 1526. [...] Kunz’ correspondence with Jodocus Neobolus [...] and [...] Kunz’s letters to Bullinger, written at the same time, show that he was just as eager to cultivate good relations with Zurich as he was with Wittenberg.“

hagen behauptete nämlich, dass es sich dabei um ein „Studium“ Sulzers in Wittenberg gehandelt habe, während Burnett darauf keine Hinweise findet.<sup>26</sup> Stattdessen analysiert sie verschiedene theologische Stellungnahmen der sogenannten Lutheraner in Bern und entdeckt darin eine anhaltende Loyalität der Berner Gruppe zur vermittelnden Theologie Martin Bucers. Statt als bipolare Auseinandersetzung zwischen „Lutheranern“ und „Reformierten“ sieht sie Sulzers Anliegen in Bern als Kampf um die Behauptung eines – zumindest für eine Einigung mit Calvin und den Genfern offenen – dritten Weges in der Schweiz. So lange Sulzer in Bern amtierte, bestand demnach die Möglichkeit, einen auf der Theologie Martin Bucers fußenden und für die Wittenberger Konkordie von 1536 offenen Konsensraum von Straßburg über Basel und Bern bis nach Genf zu schaffen. Die Zürcher hingegen hatten sich der Wittenberger Konkordie nachhaltig verschlossen und drohten, isoliert zu werden. Über ihre Berner Verbündeten betrieben die Zürcher daher aktiv die Absetzung Simon Sulzers und kamen 1548 zum Ziel. Amy Burnetts These ist nun, dass Calvin erst durch die Absetzung Simon Sulzers in Bern zur Verbesserung seiner Beziehungen mit Zürich genötigt war. Das Resultat war ein Jahr später der Consensus Tigurinus von 1549.<sup>27</sup> Erst durch den Consensus Tigurinus wurde jene Einheit von Zwinglianern und Calvinisten erreicht, die Hundeshagen in seiner Darstellung der Berner Streitigkeiten schon für die Jahre davor voraussetzt. Erst durch den Consensus Tigurinus war von Zürich bis Genf eine Christologie verbindlich, die Christus der menschlichen Natur nach zur Rechten Gottes verortete, und die einen Kompromiss mit den Lutheranern langfristig ausschloss.

Isoliert war nun nicht mehr Zürich, sondern in zunehmendem Maße Basel. Nicht erst in der bereits angedeuteten Frage des Beitritts zur Confessio Helvetica posterior von 1566 lehnten die Basler nämlich die zwinglianische Christologie ab. Vielmehr blieb man schon unter Sulzers Amtsvorgänger Oswald Myconius 1549 dem Consensus Tigurinus fern. In weiteren Aufsätzen gelingt es Amy Burnett, auch die Basler Sonderstellung auf den nachhaltigen Einfluss der bucerisch-oberdeutschen Theologie zurückzuführen.<sup>28</sup> In einem zusammenfassenden Aufsatz von 2007 kommt sie schließlich dazu, Simon Sulzer als „Bucers letzten Jünger“ zu bezeichnen.<sup>29</sup> Im Hinblick auf eine Gesamtbiographie Simon Sulzers decken die einzelnen Forschungsbeiträge Amy Burnetts sein Wirken in Bern von 1538 bis 1548 und die ersten gut zwanzig Jahre seines Wirkens in Basel von 1548 bis etwa 1570 ab.<sup>30</sup> In meiner Dissertation habe

<sup>26</sup> Vgl. ebd., 56f. Allerdings war Hundeshagen nicht „the first historian to blow Sulzer’s brief visit with Luther entirely out of proportion“ (ebd., 57, Anm. 30), da diese Behauptung schon bei Lucas Osiander angelegt ist (s. o.).

<sup>27</sup> Vgl. ebd., 67–69. Als äußere Faktoren, die zum Consensus Tigurinus führten, wären hier sicherlich noch stärker in Anschlag zu bringen: das Wiedererstarken des Katholizismus infolge des Schmalkaldischen Krieges (1546/47) und des Augsburger Interims (1548) sowie die Hoffnung, dass ein zu jener Zeit möglich erscheinendes, französisch-eidgenössisches Militärbündnis unter der Bedingung einer zwinglich-calvinischen Einigung auch den Geschwistern in Frankreich Duldung verschaffen könnte. Vgl. Emidio Campi, Consensus Tigurinus: Werden, Wertung und Wirkung, in: Ders./Ruedi Reich (Hgg.), Consensus Tigurinus (1549). Die Einigung zwischen Heinrich Bullinger und Johannes Calvin über das Abendmahl, Werden – Wertung – Bedeutung, Zürich 2009, 9–41, hier: 17–19.

<sup>28</sup> Vgl. v. a. Amy Nelson Burnett, Basel and the Wittenberg Concord, in: Archiv für Reformationsgeschichte (ARG) 96 (2005), 33–56.

<sup>29</sup> Vgl. Dies., Bucers letzter Jünger. Simon Sulzer und Basels konfessionelle Identität zwischen 1550 und 1570, in: BZGAK 107 (2007), 132–172.

<sup>30</sup> Zu nennen sind in diesem Zusammenhang auch die Monographie von Dies., Teaching the Reformation. Ministers and Their Message in Basel, 1529–1629, New York 2006, als umfassende Darstel-

ich daher zunächst Sulzers Biographie vor 1538 in den Blick genommen, um so den Ursprüngen des von Amy Burnett dargestellten Einflusses Martin Bucers auf die Spur zu kommen und ihre These gleichsam zu überprüfen.

### 3. Herkunft und frühe Bildung Simon Sulzers

Der frühen Lebensgeschichte Simon Sulzers bis 1538 räumt Gottlieb Linder nicht ganz sieben Quartseiten ein.<sup>31</sup> Die Zahl seiner Quellen für diese Zeit ist sehr überschaubar, zumal Sulzer selbst noch kaum als Briefschreiber oder -empfänger in Erscheinung tritt und Zeugnisse „über“ ihn in Briefen anderer nur per Zufallsfund oder mit Hilfe des Registers einer Briefedition auszumachen sind. Insofern profitiert die Sulzer-Biographie hier vielleicht am meisten von den großen Editionsprojekten des letzten Jahrhunderts und von der Tatsache, dass ein Großteil dieser Editionen den entsprechenden Zeitraum der Biographie Simon Sulzers bereits abdeckt. Dennoch bleibt die Zahl der für Sulzer relevanten Primärquellen für den Zeitabschnitt 1508–1538 auf gut 100 Stücke beschränkt, die sich in Gänze auswerten ließen. So entstand folgendes Bild:

Simon Sulzer wurde 1508 als Sohn des Propstes der Interlakener Augustiner-Chorherren Beat Sulzer und seiner Konkubine Margaretha Bärtli geboren. Diese illegitime Abstammung sollte 55 Jahre später dazu führen, dass Heinrich Bullinger und einige zürichtreue Basler Theologen versuchten, das kanonische Recht gegen Sulzer in Anschlag zu bringen und die Universität Basel daran zu hindern, Sulzer zum Doktor der Theologie zu ernennen.<sup>32</sup> Sulzer wiederum wurde durch diese ehrschädigenden Vorgänge dazu genötigt, im Jahr 1563 seine Heimat zu bereisen.<sup>33</sup> Es gelang ihm, Zeugen aufzutreiben, die bestätigten, dass sein Vater bereits als Propst der Reformation zugetan gewesen war, und dass er seine Konkubine Margaretha Bärtli sogar heimlich geehelicht hatte.<sup>34</sup> Das Ganze muss bereits vor 1522/23 der Fall gewesen sein. Im

---

lung der Entwicklung der evangelischen Theologenausbildung in Basel sowie diverse andere, Sulzers Biographie tangierende Aufsätze, z. B. Dies., *Generational Conflict in the Late Reformation: The Basel Paroxysm*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 32, H. 2 (2001), 217–242 und Dies., *Simon Sulzer and the Consequences of the 1563 Strasbourg Consensus in Switzerland*, in: *ARG* 83 (1992), 154–179. Der letztere Aufsatz profitiert allerdings noch nicht von Burnetts späteren Einsicht in Sulzers bucerische Prägung.

<sup>31</sup> Vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 11–17.

<sup>32</sup> Zu den Hintergründen vgl. Burnett, *Consequences* (wie Anm. 30), 69f.

<sup>33</sup> Einen Reisebericht liefert als studentischer Begleiter ausgerechnet Christian Wurstisen, dessen Vater bereits damals verschiedentlich im Konflikt mit Simon Sulzer stand. Vgl. Rudolf Luginbühl, *Diarium des Christian Wurstisen 1557–1581*, in: *BZGAK* 1 (1902), 53–145, hier: 87.

<sup>34</sup> Das geht aus dem Protokoll des Universitätsnotarius über die Beilegung des Rechtsstreits in der Matrikel der Theologischen Fakultät Basel hervor: UB Basel, AN II 6, fol. 47r. Zusammen mit der Aufzeichnung der Doktorpromotion Simon Sulzers (ebd., fol 45v) ist dieses Aktenstück im Anhang meiner Dissertation ediert.



März 1522 verliert sich nämlich die Spur Beat Sulzers.<sup>35</sup> Am 1. Dezember 1523 gilt er bereits als verstorben.<sup>36</sup>

Sein inzwischen vierzehnjähriger Sohn Simon hatte bis dahin eine sehr gute Schulbildung genossen. In der regionalgeschichtlichen Literatur des Berner Oberlandes findet sich vereinzelt die Behauptung, sein Bildungsweg habe in der Schule des väterlichen Klosters begonnen.<sup>37</sup> Ein Beleg dafür wird nirgends geliefert. Es sind aber durchaus ähnliche Konstellationen in der Nachbarschaft bekannt.<sup>38</sup>

Als sicher kann gelten, dass Simon Sulzer (wohl etwa ab 1516<sup>39</sup>) die Berner Lateinschule besuchte, die bis 1520 von Michael Rubellus aus Rottweil geleitet wurde.<sup>40</sup> Als Schulmeister legte Rubellus nicht allein Wert auf einen gewandten Umgang mit der lateinischen Sprache, sondern auch auf die musikalische Ausbildung seiner Schützlinge. Sein Schulhelfer war der spätere Berner Dekan Berchtold Haller, dem Sulzer auf seinem weiteren Lebensweg eng verbunden bleiben sollte. Haller war u.a. in Pforzheim zur Schule gegangen, wo er ein Mitschüler Philipp Melanchthons und Caspar Hedios war.<sup>41</sup> Als weiteren Schulhelfer erlebte Sulzer in Bern wahrscheinlich auch Melchior Volmar, der später in Orléans und Bourges Beza und Calvin in der griechischen Sprache unterrichtete.<sup>42</sup>

Etwa im Jahr 1520, vielleicht schon 1519, wechselte Sulzer nach Luzern. Dort lehrte seit 1519 Oswald Myconius, der zum gleichen Orden gehörte wie Simon Sulzers Vater. Myconius hatte sich 1518 in Zürich für die Berufung Huldreich Zwinglis eingesetzt. In Luzern wurde ihm nun vorgeworfen, Luthers Schriften im Unterricht zu verwenden. Bereits 1522 wurde er deshalb wieder aus Luzerner Diensten entlassen. Wenn nicht schon über seinen Vater, so kam Simon Sulzer ganz sicher bei Myconius inhaltlich mit der Reformation in Kontakt. Allerdings mit einer humanistisch geprägten Reformation: Myconius hatte bereits früher in Basel enge Bande mit dem Hu-

---

<sup>35</sup> Am 1. März 1522 tritt er zuletzt durch die Besiegelung einer Urkunde in Erscheinung. Vgl. StA Bern, Urkunden C I a, F Frutigen, sub dato.

<sup>36</sup> Vgl. StA Bern, A V 1354 (UP Bd. 5.1: Oberhasli u.a.), Nr. 9.

<sup>37</sup> Als Vermutung bei Hermann Hartmann, Interlaken und seine Klosterschule, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 5 (1909), 203–216, hier: 215, als Tatsachenbehauptung bei Gottlieb Kurz/ Christian Lerch, Geschichte der Landschaft Hasli, hrsg. von Andreas Würzler, Meiringen 1979, 91, und sogar bei Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958, 207.

<sup>38</sup> Laut Lukas Vischer, Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, Freiburg (CH) u.a. 1994, 93 ließ „[d]er Abt von Montheron VD [...] seinen Sohn im Kloster erziehen und hielt sich in Lausanne eine Konkubine.“

<sup>39</sup> Mit Hans Rudolf Lavater, Kurzbiographien, V. Simon Sulzer (Sultzaerus/Sultzerus), in: Gottfried Wilhelm Locher (Hg.), Der Berner Synodus von 1532. Edition und Abhandlungen zum Jubiläumsjahr 1982, Bd. 2: Studien und Abhandlungen, Neukirchen-Vluyn 1988, 380–387, hier: 384.

<sup>40</sup> Vgl. Pantaleon, Teutscher Nation Heldenbuch (wie Anm. 3), 437; Franz-Dieter Sauerborn, Michael Rubellus von Rottweil als Lehrer von Glarean und anderen Humanisten. Zur Entstehungsgeschichte von Glareans Dodekachordon, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 54 (1995), 62–69.

<sup>41</sup> Vgl. Heinz Scheible, Melanchthons Pforzheimer Schulzeit. Studien zur humanistischen Bildungselite [EA 1989], in: Heinz Scheible (Hg.), Beiträge zur Kirchengeschichte Südwestdeutschlands (VBKRG 2), Stuttgart 2012, 223–267.

<sup>42</sup> Vgl. Adolf Fluri, Die bernische Stadtschule und ihre Vorsteher bis zur Reformation. Ein Beitrag zur bernischen Schulgeschichte, in: Berner Taschenbuch 42/43 (1893/1894), 51–112, hier: 104–108.

manistenkreis um Beatus Rhenanus, Erasmus von Rotterdam und Heinrich Glarean geschmiedet.<sup>43</sup>

In der Privatschule, die Heinrich Glarean in seinem Haus in Basel führte, setzte Sulzer seine Ausbildung fort<sup>44</sup> – wohl, nachdem Myconius 1522 in Luzern entlassen worden war. Sulzers Fächerkanon entsprach hier bereits den *Artes liberales*, so dass von einer Ausbildung auf akademischem Niveau auszugehen ist.<sup>45</sup> Auch bei Glarean besaß die Musik wieder einen hohen Stellenwert.<sup>46</sup> Außerdem war Glarean den Gedanken Luthers gegenüber aufgeschlossen bzw. blieb es länger als beispielsweise Erasmus.<sup>47</sup> Glarean stand darüber sogar mit Zwingli und Myconius in Austausch. Allerdings verabscheute er übermäßige Provokationen und empfahl bald dem Basler Rat, den Druck reformatorischer Schriften um des inneren Friedens willen zu zensieren – ein Mittel, das auch Sulzer im Alter zur Eindämmung von Konflikten befürworten sollte.

Dennoch dürfte Simon Sulzer auch in Basel reformatorisches Gedankengut mitbekommen haben: Glareans Nachbar war der Drucker Andreas Cratander, bei dem etwa zur selben Zeit Johannes Oekolampad Unterschlupf und Beschäftigung fand. Oekolampad führte bekanntlich die Basler Reformation im Jahr 1529 zum Durchbruch. Sulzers vormaliger Lehrer Oswald Myconius sollte Oekolampad 1531 als Basler Antistes beerben und dafür sorgen, dass Sulzer nach seiner Vertreibung aus Bern 1548 in der Basler Kirche eine neue Heimat fand, bevor er selbst Myconius 1553 im Amt des Antistes nachfolgte. Überhaupt ist Oswald Myconius der Dreh- und Angelpunkt im Beziehungsgeflecht der frühen Lehrer Simon Sulzers. Und er ist einer von nur zwei Lehrern, als deren *filius* sich Sulzer später bezeichnen sollte.<sup>48</sup>

Man sieht an diesem frühen Bildungsweg exemplarisch, wie Simon Sulzer als Mitglied der ersten nachreformatorischen Generation in den Protestantismus hineinwächst. Einflüsse sowohl von Zwingli als auch von Luther deuten sich ebenso an wie eine humanistische Bildung und humanistisch-irenische Gedanken. Was Sulzers Ausbildung bei Rubellus, Myconius und Glarean aber darüber hinaus noch kennzeichnet, ist der große Stellenwert, den alle drei Lehrer der Musik gaben. Wenn reformierte Historiker<sup>49</sup> Sulzers „Luthertum“ später damit zu beweisen suchten, dass unter Sulzer mehrstimmige Gesänge und Orgelspiel im Gottesdienst erlaubt waren, dann dürfte

<sup>43</sup> Vgl. Markus Ries, Oswald Myconius in Luzern, in: Christian Moser/Peter Opitz (Hg.), *Bewegung und Beharrung. Aspekte des reformierten Protestantismus, 1520–1650*, FS Emidio Campi, Leiden 2009, 1–20.

<sup>44</sup> Vgl. Pantaleon, *Prosopographiae Herovm* (wie Anm. 11), S. 448: [*Sulcerus*] *Glareanum domesticum praeceptorem habuit*.

<sup>45</sup> Vgl. Pantaleon, *Teutscher Nation Heldenbuch* (wie Anm. 3), 437 und Berchtold Haller an Heinrich Bullinger, 23. Dezember 1533, in: Heinrich Bullinger, *Werke. Zweite Abteilung: Briefwechsel*, hrsg. von Fritz Büsser [HBBW], Zürich 1973ff., Bd. 3, Nr. 307, 270–272.

<sup>46</sup> Vgl. Christine Christ-von Wedel, *Basel und die Versprachlichung der Musik*, in: Sven Grosse u.a. (Hgg.), *Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit* (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 81), Tübingen 2014, 127–134, hier: 130f.

<sup>47</sup> Vgl. Barbara Mahlmann-Bauer, *Glarean und die Reformation – Eine Neubewertung*, in: Nicole Schwindt (Hg.), *Heinrich Glarean oder: Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?* (Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik 5), Kassel u.a. 2005, 25–57.

<sup>48</sup> Simon Sulzer an Oswald Myconius, 21. Juli 1546, in: ZB Zürich, Ms. F 82, 151.

<sup>49</sup> Erstmals bei Christian Wursten. Vgl. Luginbühl, *Diarium des Christian Wursten* (wie Anm. 33), 118.

dies unter Umständen weniger seiner konfessionellen Prägung als seiner Schulzeit bei ebendiesen Lehrern zuzuschreiben sein.

#### 4. Die theologisch prägenden Jahre von 1530–1538

Simon Sulzers Bildungsweg verliert sich um 1522/23, also mit dem Tod seines Vaters. Erst als in Bern die Reformation eingeführt war und man 1529 fähige Lehrer und Pfarrer brauchte, erinnerte man sich seiner und ließ ihn suchen.<sup>50</sup> Fündig wurde man im Frühjahr 1530: Sulzer befand sich nun in Straßburg bei Martin Bucer.<sup>51</sup> Wie kam er dorthin? Meine Vermutung ist, dass Sulzer auf der Walz als Handwerksbursche nach Straßburg kam. Solche Gesellenwanderungen entlang des Oberrheins sind durchaus dokumentiert,<sup>52</sup> und wir erfahren aus den Quellen, dass Sulzer sich acht Jahre lang in Badstuben verdingte<sup>53</sup> und schließlich im April 1530 als *junger gsell, schärrers handwercks*<sup>54</sup> in Straßburg war, ja dort zugleich *studirt un ouch ein schärer ist*<sup>55</sup>. Sulzer hatte also eine Art „Nebenjob“ als Bader und Barbier, um sich selbstständig ein Studium zu finanzieren. Noch Jahrzehnte später gibt er seinen Korrespondenten medizinische Ratschläge und versendet Heilkräuter.<sup>56</sup>

Sulzers Ziel war aber ganz offenbar die Fortsetzung seiner Studien. Dass daher ausgerechnet Straßburg das Ziel seiner Gesellenwanderung war, ist kaum verwunderlich. An der einzigen Universität der Schweiz – in Basel – gab es infolge der Bas-

<sup>50</sup> Vgl. Berner Rat an den XVer und den Ammann von Hasli, 16. Dezember 1529, in: Rudolf Steck/Gustav Tobler (Hgg.), Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521–1532, Bd. 2, Bern 1923, Nr. 2664, 1198.

<sup>51</sup> Vgl. Berner Rat an Bucer und Wolfgang Capito, 3. April 1530, in: Martini Bucer Opera Omnia, Series 3: Briefwechsel – Correspondance hrsg. von Jean Rott u.a. [BucerCorr], Leiden u.a. 1979ff, Bd. 4, Nr. 281, 69f.

<sup>52</sup> Aus Landau in der Pfalz ist z. B. ein Scherergeselle belegt, der sich auf seiner Wanderschaft bei vierzehn Meistern übte, und dabei das gesamte Oberrheingebiet bereiste. Vgl. Herta Beutter/Armin Panter (Hgg.), Ärzte, Bader und Barbieri. Die medizinische Versorgung vom Mittelalter bis zum Ende des alten Reichs, Katalog anlässlich der Ausstellung „Ärzte Bader und Barbieri. Die Medizinische Versorgung vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reichs“ 14. Mai bis 18. September 2011 im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall, 8. Oktober 2011 bis 22. Januar 2012 im Heimatmuseum der Stadt Tuttlingen, Schwäbisch Hall 2011, 202.

<sup>53</sup> Vgl. Haller an Bullinger, 23. Dezember 1533, in: HBBW (wie Anm. 45), 270f, Z. 13–18: *Mea enim apud senatum interpellatione admodum tribus annis promovit, ut miraculo sit omnibus illum audientibus. Vivente patre grammaticam didicerat latinam a Glareano, mortuo autem parente barbitonsor factus octo annis studia reliquerat. Nunc vero tam faeliciter etiam senatus nostri impensis Argentinae apud Bedrottum et apud Gryneum Basileae profecit. Hunc urgeo, ut greca doceat.* – Ob der Tod des Vaters Beat Sulzer 1522 oder 1523 anzusetzen ist, hängt auch von der offenen Frage ab, ob sein Todesjahr und das Jahr 1530 als Zeitpunkt der Wiederentdeckung Simon Sulzers in Straßburg als eigenständige Jahre in den Zeitraum der Bartscherertätigkeit mit eingerechnet werden müssen.

<sup>54</sup> Wie Anm. 51.

<sup>55</sup> Berner Ratsmanual, Eintrag vom 3. April 1530, in: Steck/Tobler, Aktensammlung, Bd. 2 (wie Anm. 50), Nr. 2784, 1253.

<sup>56</sup> Vgl. in den Jahren 1556/57 Sulzers Briefe an Johannes Kessler, in: Johannes Kessler, Sabbata mit kleineren Schriften und Briefen, hrsg. von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902, 654f, Nr. 48–50 & 52.

ler Reformation zwischen 1529 und 1532 keinen offiziellen Lehrbetrieb. Außerdem bestanden langjährige Kontakte zwischen Sulzers bisherigen Lehrern, insbesondere Berchtold Haller und Oswald Myconius, und seinen neuen Lehrern in Straßburg. Wolfgang Capito zum Beispiel hatte maßgeblichen Anteil an der Durchführung der Reformation in Sulzers Heimatstadt Bern gehabt. Als die Berner dann nach Sulzer suchen ließen, antwortete Capito ihnen zusammen mit Martin Bucer. Gemeinsam legten sie den Bernern dar, wie vorteilhaft es wäre, wenn sie Sulzers Studium mit einem Stipendium unterstützen und ihm so eine bestmögliche Ausbildung für seinen späteren Dienst in der Berner Kirche ermöglichen würden.<sup>57</sup>

Es ist dieser, von Sulzer später vor allem Martin Bucer zugutegehaltene, persönliche Einsatz der Straßburger, der Sulzer aus prekärer Lage zurück in die oberste Liga der oberdeutschen Gelehrtennetzwerke beförderte. In einem Brief an Bucers Sekretär Konrad Hubert schreibt er später:

*[...G]laube mir, ich will lieber den Verlust aller Dinge in Kauf nehmen, als das Wohlwollen dieses Mannes zu missen, das mir zu größter Ehre und größtem Nutzen gereicht hat, und, so hoffe ich, auch ferner wird [...]. Es ist an dir, mein Conrad, auf alle Arten dafür zu sorgen, dass ich die Gnade dieses Mannes nicht verliere, den ich, so lange ich leben werde, anstelle eines Vaters verehren will.*<sup>58</sup>

Das ist nichts anderes als ein Treueschwur auf Lebenszeit. Und es offenbart, wer neben Oswald Myconius zum zweiten Ersatzvater Simon Sulzers wurde: Martin Bucer.

Wir wissen nicht, wie lange Simon Sulzer bei seiner Wiederentdeckung durch die Berner im Frühjahr 1530 schon in Straßburg war. Womöglich hatte er bereits im Oktober 1529 miterlebt, wie Martin Bucer und Caspar Hedio enttäuscht vom Marburger Religionsgespräch heimkehrten. Ganz sicher bekam er nun mit, wie Bucer als Reaktion auf das Marburger Religionsgespräch seinen Synoptikerkommentar und seinen Johanneskommentar in einem gemeinsamen Band neu herausbrachte. Der Druck fällt in den April 1530, den Monat, in dem die Berner Bucer erstmals Geld für Sulzer zusandten. Bucers Vorwort zu diesem Evangelienkommentar fasst exemplarisch eine der theologischen Weichenstellungen zusammen, die auch Simon Sulzer nachhaltig prägten. Bezugnehmend auf den Streit zwischen Zwingli und Luther schreibt Bucer hier:

*Wenn man sofort denjenigen als vom Geist Christi verlassen verurteilen will, der nicht ganz genau so urteilt, wie man selbst, und sogleich bereit ist, gegen den als Feind der Wahrheit anzugehen, der vielleicht etwas Falsches für richtig hält: wen, frage ich, kann man denn dann noch als Bruder ansehen? Ich habe jedenfalls noch*

<sup>57</sup> Das geht aus dem Antwortschreiben der Berner vom 3. April 1530 (wie Anm. 51) und aus dem an den Berner Rat adressierten Brief Simon Sulzers vom 20. Juni 1530 hervor, in dem er für den Erhalt des Stipendiums dankt: StA Bern, A V 1366 (UP Bd. 14.2: Partikularsachen), 29 – Edition des Briefes im Anhang meiner Dissertation.

<sup>58</sup> Sulzer an Konrad Hubert, 4. August 1531, in: SUB Hamburg, Sup.ep. 12, fol. 171v-173r, hier: fol. 173r: *Nam mihi crede omnium malim rerum jacturam facere, quam hujus Viri carere benevolentia, quæ mihi maximo et honori et usui fuit, spero[ue] etiam porro fore [...]. Tuum est mi Conrade curare omnibus modis, ne gratia hujus Viri excidam, quem ego parentis loco, dum vixero, sum observaturus.* – Übersetzung DA. Edition des Briefes im Anhang meiner Dissertation.

*nie zwei Menschen gesehen, von denen jeder genau dasselbe denkt. Und das gilt auch in der Theologie.*<sup>59</sup>

Bucer ordnet der Ekklesiologie, genauer: der Einheit der Kirche, alle theologischen Detailfragen unter. Erst in dem Maße, in dem die Abendmahlsfrage zum ekklesiologischen Problem wird, wird Bucer zum Abendmahlstheologen. Dies ist ausgerechnet ab 1530 der Fall. Das heißt: In das Jahr, in dem wir Sulzer sicher im Umfeld Martin Bucers in Straßburg wissen, fällt auch der Beginn der jahrelangen Vermittlungsbemühungen Bucers im innerevangelischen Abendmahlsstreit.

Für die folgenden Jahre lässt sich anhand des Briefwechsels relativ detailliert nachvollziehen, wie Bucer parallel zu seinen Bemühungen um eine Konkordie zwischen Wittenberg und Zürich Simon Sulzer zu einem Exponenten seiner Theologie in der Schweiz „aufbaute“. Zunächst setzte Sulzer sein Studium 1531/32 in Basel fort. Hier konnte er im inoffiziellen Lehrbetrieb der eigentlich noch geschlossenen Universität sein Artes-Studium bei Simon Grynäus abschließen. Als Meisterstück lieferte Sulzer 1532 dem Berner Rat eine lateinische Übersetzung des maßgeblich von Wolfgang Capito verfassten Berner Synodus ab.<sup>60</sup> Dabei rückte er manch spiritualistische Tendenz der deutschen Fassung Capitos<sup>61</sup> zurecht – und zwar bezeichnenderweise ganz im Sinne Martin Bucers. Auch danach kam kein Engagement Simon Sulzers zustande, ohne dass Bucer Sulzer für die entsprechenden Stellungen ins Spiel gebracht hätte: Weder Sulzers bis heute unterschätzte Rolle bei der Wiedereröffnung der Basler Universität 1532, noch seine Verdienste bei der Errichtung des bernischen Schulsystems in den Jahren bis 1536, noch die Unterstützung, die er dem alternden Berner Dekan Berchtold Haller bei der Leitung der Berner Kirche zukommen ließ. Immer hatte Bucer seine Finger im Spiel.<sup>62</sup>

Nach Hallers Tod 1536 scheint Simon Sulzer einen Großteil der Außenfunktionen des Berner Dekans übernommen zu haben, obwohl er keine Pfarrstelle innehatte. So erscheint Sulzer Anfang Juni 1536 als Ko-Vorsitzender der Synode von Yverdon, auf der die kirchliche Organisation des von Bern neu eroberten Waadtlandes besprochen wurde.<sup>63</sup> Ende Juni 1536 stattete er dann noch einmal den Straßburgern einen Besuch ab. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser bislang unbeachtete Straßburgaufenthalt sich folgenreicher auf Sulzers Biographie auswirkte als sein vielfach hervorgehobener Besuch bei Martin Luther zwei Jahre später. Sulzer nahm nämlich in Straßburg an keiner geringeren Versammlung teil als an der offiziellen Erläuterung der Wittenberger Konkordie vor der Straßburger Geistlichkeit und weiteren oberdeutschen Gästen.<sup>64</sup> Bucer schaffte es auf diesem Konvent, die Anwesenden völlig für die in der Witten-

<sup>59</sup> Zitiert nach Martin Greschat, Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit (1491–1551), Münster 2009, 113.

<sup>60</sup> Vgl. Gottfried Wilhelm Locher (Hg.), Der Berner Synodus von 1532. Edition und Abhandlungen zum Jubiläumsjahr 1982, Bd. 1: Edition, Neukirchen-Vluyn 1984.

<sup>61</sup> Vgl. Ernst Saxer, Capito und der Berner Synodus, in: Locher (Hg.), Der Berner Synodus, Bd. 2 (wie Anm. 39), 150–166, hier: 159.

<sup>62</sup> Für eine detaillierte Darstellung sei auf meine Dissertation verwiesen.

<sup>63</sup> Vgl. HBBW 6, Nr. 837 & 839 sowie Aimé-Louis Herminjard (Hg.), Correspondance des réformateurs dans les pays de langue française. Recueillie et publiée avec d'autres lettres relatives à la réforme et des notes historiques et biographiques, 9 Bde., Genf 1866–1897, Bd. 4, Nr. 562, 61–65.

<sup>64</sup> Vgl. das Protokoll über die Annahme der Wittenberger Konkordie in Straßburg (29. Juni 1536), in: Jacques Vincent Pollet (Hg.), Martin Bucer. Études sur la correspondance avec de nombreux textes

berger Konkordie gefundene Einigung im Abendmahlsstreit mit Luther zu vereinnahmen.<sup>65</sup> Auch Simon Sulzers Abendmahlsbekenntnisse sollten fortan immer (!) in einer sprachlichen und inhaltlichen Kontinuität zur Wittenberger Konkordie stehen.<sup>66</sup>

Im Anschluss an den Straßburger Konvent baten Bucer und Capito den Berner Rat, seinen Schulmeister Simon Sulzer noch einmal studieren zu lassen, um ihn so für das Pfarramt zu qualifizieren.<sup>67</sup> Die einzige in Frage kommende Universität war weiterhin Basel. Von dort kamen am 17. Juli 1536 die beiden führenden Theologen, Andreas Bodenstein von Karlstadt und Simon Grynäus, nach Straßburg, um sich über die Wittenberger Konkordie unterrichten zu lassen. Beide kehrten in Folge einer „Erläuterung“ Bucers und der Straßburger als Befürworter der Konkordie und einer Einigung mit Luther nach Basel zurück.<sup>68</sup> Simon Grynäus und Oswald Myconius beraumten dann für den 24. September 1536 ein Treffen der evangelischen Schweizer mit Bucer und Capito an, das einen geschlossenen Beitritt der Eidgenossen zur Wittenberger Konkordie zum Ziel hatte. Die Stadt am Rheinknie stand also bereits geschlossen auf der Seite Bucers und der Konkordie, als Simon Sulzer drei Tage nach der Zusammenkunft der Eidgenossen nach Basel übersiedelte.<sup>69</sup> Allein das Vorhaben, diese Front auf die anderen evangelischen Orte der Schweiz auszuweiten, hatte sich nicht verwirklichen lassen. Das Basler Treffen war gescheitert. In der Folge wurde Sulzer während seiner erneuten Basler Studienzeit zu einem wichtigen Informanten Bucers und sandte von Basel aus Dokumente zur Lage am Rheinknie und in Bern nach Straßburg.<sup>70</sup>

Auch Sulzers Reise nach Wittenberg, die seit Lukas Osiander mancherorts zu einem Studium bei Luther<sup>71</sup> oder wenigstens zu einer Hinwendung zu dessen Abendmahlslehre<sup>72</sup> gemacht wird, gehört in den Bereich der von den Straßburgern initiierten Fortbildungsmaßnahmen für Simon Sulzer. Sulzer sollte auf seiner Reise in

---

inédits, 2 Bde., Paris 1958–1962, S. Bd. 1, Nr. XIX, 164, Z. 12: *Hiebey sind auch gewesen D. Johann Zwick, prediger von Costentz unnd h. Simon Sultz von Bern.*

<sup>65</sup> Vgl. die *Ermahnung M. Buceris an seine Gesellen, das sie sich der Formulae Concordiae A[nno] 1536 vnderschreiben sollen [...]* und *Erklärung der Articuli Concordiae [...]*, in: Martini Buceris Opera Omnia, Series 1: Deutsche Schriften, hrsg. von Robert Stupperich u.a. [BDS], Bd. 1–19, Gütersloh u.a. 1962–2016, hier: Bd. 6,1, 178–201.

<sup>66</sup> Vgl. Burnett, *Generational Conflict* (wie Anm. 30). Weiteres in meiner Dissertation.

<sup>67</sup> Vgl. Bucer und Capito an den Berner Rat, 6. Juli 1536, in: StA Bern, A V 1421 (UP Bd. 56: Straßburg), 21.

<sup>68</sup> Die Straßburger *Erläuterung der Witembergischen Articklen durch die predicanten von Straßburg gegeben* (UB Basel, A VI 54a, Bl. 1–12; Edition: BDS 6,1, 217–226), die in Basel auch unter der Überschrift *Was Doctor Andreas Carolstad, vnnd M. Simon Grynaeus, bey den Herren Predicanten zu Straßburg gehandelt, vnd schriftlich mit sich gebracht haben, die Artickel, so zu Wittenberg wegen gemeiner Concordy gestellet* überliefert ist (UB Basel, Ms KiAr 23a, Bl. 156f; Edition: Hermann Barge, Andreas Bodenstein von Karlstadt, 2. Teil: Karlstadt als Vorkämpfer des laienchristlichen Puritanismus, Leipzig 1905, Anlage Nr. 50, 603–606), wurde von Simon Sulzer noch im Basler Abendmahlsstreit von 1570/71 als Einigungsgrundlage herangezogen. Vgl. Burnett, *Generational Conflict* (wie Anm. 30), 232ff.

<sup>69</sup> Am 27. September 1536 stellt das Berner Ratsmanual Sulzer für seine Reise zollfrei. Vgl. StA Bern, A II 128 (RM Bd. 257), 7a.

<sup>70</sup> Vgl. BDS 6,1, 278, Anm. j), wonach Sulzer für die Straßburger einen Brief Luthers an den Basler Bürgermeister Jakob Meyer zum Hirzen beschaffen sollte. Vgl. auch den Brief Bucers an Capito, 26. August 1537, UB Basel, FrGr II 9, Nr. 76, Bl. 1r: *Deinde et literas consulis primas et postremas Dominis XIII una cum propositione totius causae et eorum, quae Sulcerus attulit, offeras [...]*.

<sup>71</sup> Vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 14.

<sup>72</sup> Vgl. Karl Rudolf Hagenbach, *Kritische Geschichte der Entstehung und der Schicksale der ersten Baslerkonfession und der auf sie gegründeten Kirchenlehre* (Kirchliche Denkwürdigkeiten zur Ge-

Hessen, Thüringen und Sachsen und auf dem Rückweg in Franken und Schwaben<sup>73</sup> als kommendes Oberhaupt der Berner Kirche bekannt gemacht werden und in diesem Rahmen in Wittenberg mit Luther und vor allem mit Philipp Melanchthon zusammen treffen. Nur weil Melanchthon sich bei Sulzers Ankunft in Braunschweig aufhielt,<sup>74</sup> wurde Sulzers Reise vor allem ein Besuch bei Luther.

Da sich Sulzers Wittenbergaufenthalt anhand der Korrespondenz zeitlich auf die Karwoche und die Ostertage vom 15.–23. April 1538 eingrenzen ließ, konnte ich in meiner Dissertation erstmals Luthers Tischreden und seine Predigten aus diesen Tagen auf Sulzers Besuch hin auswerten. Tatsächlich finden sich in den Tischreden Gesprächsausschnitte Luthers mit einem *Magister Simon, Helvetiorum Bernensis superattendens*.<sup>75</sup> Und tatsächlich geht es in den betreffenden Predigten<sup>76</sup> gelegentlich um die Abendmahlslehre. Jedoch gibt Sulzer sich bei Tisch deutlich als Kenner und Vertrauter Martin Bucers zu erkennen und Luther, der noch kurz zuvor gegen die Zürcher und deren Abendmahlslehre geschossen hatte, ist in den Predigten dieser Tage betont zurückhaltend. Anhaltspunkte für einen im konfessionellen Sinne prägenden Studienaufenthalt Sulzers in Wittenberg gibt es keine. Beeindruckt zeigte sich Sulzer allerdings im Anschluss an seine Reise und noch bis ins hohe Alter von der Milde und Gesprächsbereitschaft, die er an Luther kennenlernte. Luther vermied während dieser ganzen Woche alle abendmahlstheologischen Zuspitzungen. Außerdem lehnte er rationalistische Engführungen in der Theologie als Produkte von Spekulation und Streitsucht ab. Wenn überhaupt, dann war es Luthers Ärger über die „Sophisterei“, den Sulzer von dem Wittenberger übernahm und der ihn später zunehmend in einen Gegensatz zu den reformierten Verfechtern der aristotelischen Dialektik<sup>77</sup> bringen sollte. Dass Sulzer während seines Besuches in Wittenberg auch am Abendmahl teilnahm, war hingegen kein Zeichen der Abkehr Sulzers von seinen schweizerischen Wurzeln. Vielmehr approbierte Sulzer auf diese Weise stellvertretend für die Oberdeutschen Luthers Lehre als der Konkordie entsprechend und demonstrierte im Vollzug der Mahlgemeinschaft, dass es auch in der Schweiz Rückhalt für die Konkordie und Hoffnung für eine Einigung gab. Dass Luther Sulzer überhaupt zum Abendmahl zuließ, war ein starkes Signal in Richtung der Oberdeutschen und der Schweizer.

Mit diesem Signal machte sich Sulzer am 23. April 1538, dem Dienstag nach Ostern, auf den Weg zurück in die Schweiz. Während Sulzer noch auf der Rückreise war, versuchte Bucer am 28. April 1538 auf einer Synode in Zürich die Schweizer von Luthers Einigungsbereitschaft zu überzeugen. Sulzers Bericht wäre ihm dabei

---

schichte Basels seit der Reformation 1), Basel 1827, 91; Hundeshagen, Konflikte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus (wie Anm. 20), 106.

<sup>73</sup> So die Aufzählung Martin Frechts gegenüber Ambrosius Blarer, Brief vom 14. Mai 1538, in: Traugott Schiess (Hg.), Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blarer (1509–1567) [Blarer BW], 3 Bde., Freiburg 1908–1912, hier: Bd. 1, Nr. 810, 876f.

<sup>74</sup> Vgl. Philipp Melanchthon, Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, Bd. 2: Regesten 1110–2335 (1531–1539), bearb. von Heinz Scheible, Stuttgart-Bad Cannstatt 1978, hier: Nr. 2019–2022, 363–365.

<sup>75</sup> WA Tischreden 3, Nr. 3840, 651, Z. 18f.

<sup>76</sup> WA 46, Nr. 24–33, 256–354.

<sup>77</sup> Vgl. Amy Nelson Burnett, The Educational Roots of Reformed Scholasticism. Dialectic and Scriptural Exegesis in the Sixteenth Century, in: Dutch Review of Church History 84 (2004), 299–317, hier: 313f.

zupassgekommen. Doch weigerten sich die Zürcher, bei der Gegenwart Christi im Abendmahl Zugeständnisse zu machen, und Sulzer kam zu spät.<sup>78</sup>

Diese tragische Parallelität der Ereignisse dürfte das eigentlich prägende Moment von Sulzers Reise gewesen sein. Sulzer blieb ein Leben lang überzeugt, dass die Abendmahlskonkordie nicht an Luther, sondern am Rationalismus der Zwinglianer gescheitert war.<sup>79</sup> So kann man Sulzer – beginnend mit der Reise nach Wittenberg und durch viele persönliche Enttäuschungen im Umgang mit den Zürchern hindurch – sicherlich mit Kaspar von Greyerz einen gewissen „Antizwinglianismus“ unterstellen.<sup>80</sup> Sein eigenes, bucerisch geprägtes Abendmahlsverständnis hingegen änderte Sulzer in Wittenberg nicht.



Abb. 16:  
Simon Sulzer (Foto: Landeskirchliche Bibliothek)

<sup>78</sup> Vgl. Capito an Justus Menius, 19. Mai 1538, in: Walter Friedensburg, Aus dem Briefarchiv des Justus Menius. IV., in: ARG 30 (1933), 101–112, hier: Nr. 3, 105: *Sulzerus hic fuit, antequam a Tiguro redissimus, ubi gravis concertatio nos excepit propter paucissima ingenia morosa, qui concordie ac disciplinę ecclesiasticę, item justo exercitio clavium obstinatissime repugnarent* [...].

<sup>79</sup> So z. B. am 31. Januar 1540 gegenüber Joachim Vadian, in: Emil Arbenz/Hermann Wartmann (Hgg.), Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 24–30a), 7 Bde., St. Gallen 1890–1913, hier: Bd. 5, Nr. 1098, 606–608, und auch noch in seinem großen Abendmahlsbekenntnis vom 2./4. August 1578, UB Basel, Ms KiAr 218, fol. 4r–35r, hier: fol 7r/v. Edition des Bekenntnisses im Anhang meiner Dissertation.

<sup>80</sup> Vgl. Kaspar von Greyerz, Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik, in: Georg Kreis/Beat von Wartburg (Hg.), Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, 80–109, hier: 103.



## 5. Weitere Spuren und Konsequenzen der bucerischen Prägung Simon Sulzers

Die von Amy Burnett vorgebrachte These einer Bucerschen Prägung Simon Sulzers lässt sich nach der näheren Betrachtung seiner ersten dreißig Lebensjahre untermauern. Im letzten Hauptteil meiner Dissertation habe ich versucht, Frau Burnetts Einschätzungen, die sich wohlgerichtet auf den Zeitraum von 1538–1570/71 bezogen, theologisch besser zu qualifizieren und über den genannten Zeitraum hinaus auch in die letzten Lebensjahre Simon Sulzers vorzudringen. Ereignisgeschichtliche Details seiner Biographie habe ich dabei den theologischen Charakteristika so zugeordnet, dass insbesondere die von Gottlieb Linder nur unzureichend in das Persönlichkeitsbild Simon Sulzers integrierten Momente der Biographie aus seiner Theologie heraus verständlich werden. Ich beschränke mich hier auf diejenigen Ausführungen zur Ekklesiologie und zum Abendmahl, die für das oberrheinische Wirken Sulzers als Basler Antistes und badischer Generalsuperintendent nach 1556 besonders relevant sind.

Die früheste erhaltene Mitschrift einer Vorlesung Simon Sulzers stammt noch aus seiner Berner Zeit, genauer aus dem Jahr 1541.<sup>81</sup> Ihr Gegenstand ist der Epheserbrief. Schon allein das ist bemerkenswert, da der Epheserbrief 1527 bereits Gegenstand eines der frühesten exegetischen Kommentarwerke Martin Bucers war,<sup>82</sup> und da Sulzer sich in seiner Auslegung explizit auf Martin Bucer bezieht.<sup>83</sup>

Bucer sah den einzelnen Christen mit Eph 4 nicht als Individuum, sondern organisch verbunden mit der Gemeinschaft aller Christen als Glied an dem einen Leib, dessen Haupt Christus ist. Von ihrer Verbindung mit diesem Haupt her wachsen alle Glieder am Leib Christi ganz natürlich im Glauben und in der Heiligung. Genauso organisch denkt Bucer die Gemeinschaft der Christen untereinander. Im Sinne der Gemeinschaft dürfen die Glieder nicht für sich selbst, sondern müssen für das Ganze der Kirche leben. Spaltungen bedrohen nicht nur die Institution Kirche, sie verletzen den Leib Christi selbst.<sup>84</sup>

In demselben Sinn legt auch Simon Sulzer den Epheserbrief aus. Beispielsweise fordert in Sulzers Augen der Aufruf aus Eph 4,3, *Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens*, mehr als eine bloße Verständigung über Sachfragen:

*Mit diesen Worten drückt er [Paulus] es noch etwas herrlicher aus: Zwar würden wohl Duldungen (tolerantiae) und die übrigen Tugenden [...] Einverständnis hervorbringen, dennoch fordert der Apostel, indem er auf dieser gleichsam notwendigen Sache so sehr beharrt, gegenseitigen Frieden von den Ephesern und Eifer,*

<sup>81</sup> In D. Apostoli Pauli Ad Ephesios Epistolam Commentaria et pia et erudita D.M.S Simonis Sulceri pro colloquio publico tractata sed per Jacobum Fabritium descripta, in: BB Bern, Cod. 536.

<sup>82</sup> Vgl. Greschat, Martin Bucer (wie Anm. 59), 100.

<sup>83</sup> Angefangen schon bei der Auslegung des ersten Teilververses. Vgl. BB Bern, Cod. 536, fol. 6v.

<sup>84</sup> Vgl. Gottfried Hammann, Martin Bucer, 1491–1551. Zwischen Volkskirche und Bekenntnisgemeinschaft (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 139), Stuttgart 1989, 113, 127–131.

dass nicht durch das Drängen des Satans zuerst ein Teil [aus ihr] herausgelöst, und sie dann in viele zerrissen würde: Die Einheit.<sup>85</sup>

Gut 20 Jahre später wird deutlich, dass Sulzer nicht der Illusion anhing, die Einheit der Kirche könne durch eine völlige Meinungsgleichheit aller erreicht werden. Zusammen mit dem württembergischen Theologen Jakob Andreaä war Sulzer im März 1563 nach Straßburg geladen worden, um im Prädestinationsstreit zwischen Hieronymus Zanchi und Johannes Marbach zu vermitteln. Nach erfolgter Einigung sollte ein Gottesdienst in St. Thomas die Straßburger Kirche wieder befrieden. Sulzer hielt bei dieser Gelegenheit eine Predigt über das hohepriesterliche Gebet aus Joh 17.<sup>86</sup> Darin bittet Jesus u. a. um die Einheit seiner Jünger. Auf diese Bitte, das *ut unum sint*, das ja zu einem Motto der ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert werden sollte, geht Sulzer ganz besonders ein. Dabei kommt er zu durchaus modern anmutenden Gedanken. Zum Beispiel verweist er auf den Widerstreit der Elemente in der Natur, der zugleich der Erhaltung der einen Welt diene. Es gebe also so etwas wie eine *zweiträchtige* Eintracht der Dinge – mit Horaz: *Discors concordia rerum*. Sulzer vertritt also einen Konkordienbegriff, der eine Einheit in Vielfalt nicht nur ermöglicht, sondern gar für natürlich hält. Das ist insofern bemerkenswert, als der lutherischen Konkordienformel später von dem reformierten Theologen Rudolph Hospinian ebendies vorgeworfen wurde, dass sie nämlich nur eine *Concordia discors* (1607) produziert habe, während der Lutheraner Leonhard Hutter bemüht war, sie als eine *Concordia concors* (1614) zu verteidigen.<sup>87</sup> Sulzer hingegen präsentiert die *Concordia discors* als einzig mögliche Konkordie. Für die Einheit der Kirche setzt er dabei einerseits voraus, was in der Frühneuzeitforschung heute so oft gesucht wird, nämlich die Fähigkeit zur Ambiguitätstoleranz. Andererseits fordert er den Einzelnen auf, sich im Sinne des großen Ganzen zurückzunehmen und die eigene Überzeugung der Einheit unterzuordnen.

Reichweite und Grenzen dieser Auffassung Simon Sulzers lassen sich nun exemplarisch an seiner Biographie nachvollziehen. Als „Kirche“ betrachtete Sulzer fraglos nur die evangelische: Zugeständnisse an die Altgläubigen schloss er rigider aus als zum Beispiel sein Zürcher Amtskollege Heinrich Bullinger.<sup>88</sup> Innerhalb des evangelischen Lagers plädierte er hingegen dafür, Widersprüche argumentativ zu lösen. Das zeigt sich nicht zuletzt an der Basler Offenheit für dogmatische Abweichler<sup>89</sup> und in

<sup>85</sup> BB Bern, Cod. 536, fol. 66v: *Amplius q[ui]dp[er] his verbis exprimit: quanq[uam] enim tolerantia reliqua[rum] virtutes ia[m] com[m]emora[n]te consensionem pariant, mutua[m]q[ue] pace[m] req[ui]rit tamen Ap[osto]l[u]s ei[us] rei tam p[er]stantis ac necessariae et[iam] studiu[m] ab Ephe-sijs, ne qua parte convulsa Sathanae instantib[us] in multa dissolueret: Vnitatis. Übersetzung DA.*

<sup>86</sup> Sulzers Straßburger Predigt vom 21. März 1563 findet sich in AVCU Straßburg, 1 AST 180, Nr. 54, fol. 639r-650r und ediert im Anhang meiner Dissertation.

<sup>87</sup> Vgl. Irene Dingel, *Concordia controversa*. Die öffentlichen Diskussionen um das lutherische Konkordienwerk am Ende des 16. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 63), Gütersloh 1996, 21; Werner-Ulrich Deetjen, *Concordia Concors – Concordia Discors*. Zum Ringen um das Konkordienwerk im Süden und mittleren Westen Deutschlands, in: Martin Brecht/Reinhard Schwarz (Hgg.), *Bekenntnis und Einheit der Kirche*. Studien zum Konkordienbuch, Stuttgart 1980, 303–349, hier: 311.

<sup>88</sup> Vgl. z. B. im Jahr 1555 die schon von Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 40f. geschilderte Kontroverse, ob die Erneuerung des eidgenössischen Bundschwurs „bei Gott und seinen Heiligen“ erfolgen dürfe.

<sup>89</sup> Vgl. schon ebd., 36f.

dem persönlichen Einsatz Sulzers für reformierte Glaubensflüchtlinge aus Westeuropa.<sup>90</sup> Als Zensor gestattete er den Druck andernorts verbotener Schriften wie des hebräischen Talmuds (1579)<sup>91</sup> oder der selbst in Zürich und Bern indizierten Apokalypsepredigten Heinrich Bullingers (1557).<sup>92</sup> Zugleich war Sulzer als Mitglied der Basler Zensur aber am Verbot solcher Schriften beteiligt, deren dogmatischen Rigorismus er als maßlos empfand. Das waren in der schweizerischen Druckerstadt Basel naturgemäß eher Schriften aus dem reformierten Raum, z. B. auch Pierre Boquins Heidelberger Thesen gegen Tilemann Heshusius.<sup>93</sup> Allerdings erfolgten diese Verbote in erster Linie auf Geheiß des um Frieden bemühten Basler Rates.<sup>94</sup> Sulzers konfessionelle Gesinnung kann hier also nur begrenzt verantwortlich gemacht werden. Eher scheint ihm sein Streben nach Frieden die Unterstützung der Zensur Boquins erleichtert zu haben. Aus derselben Motivation heraus konnte Sulzer sich in seiner Korrespondenz außerdem ebenso ablehnend über die Maßlosigkeit Heshusens äußern.<sup>95</sup> Gleiches gilt für Joachim Westphal, den führenden Lutheraner im Zweiten Abendmahlsstreit, und für Johannes Brenz, der den Abendmahlsstreit 1561 mit seiner Ubiquitätslehre zusätzlich befeuerte.<sup>96</sup> Selbst Sulzers Freundschaft zu Johann Marbach in Straßburg erwies sich als eine durchaus kritische: Als Marbach sich infolge des Maulbronner Gesprächs von 1564 in den Abendmahlsstreit einmischte, mahnte Sulzer auch ihn zur Mäßigung.<sup>97</sup>

Von den Fürsten im Südwesten wurde Sulzers Bemühen um Mäßigung auf allen Seiten durchaus zur Kenntnis genommen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass im Südwesten vor dem Naumburger Fürstentag von 1561 die von Melanchthon überarbeitete und an die Wittenberger Konkordie angepasste *Confessio Augustana variata* von 1540 den *textus receptus* des Augsburger Bekenntnisses darstellte. Da Sulzer sich selbst auf die Wittenberger Konkordie berief und die ganze Basler Bekenntnistradition auf Martin Bucer zurückführte,<sup>98</sup> konnte man den Baslern im Südwesten einigermaßen vertrauensvoll begegnen.

Bereits Anfang 1554 durfte Sulzer in Sulzburg im Markgräflerland evangelisch predigen und der badischen Markgräfinwitwe und einer ihrer Töchter das Abendmahl

<sup>90</sup> Vgl. insbesondere auch Sulzers Einsatz für die Aufnahme englischer Flüchtlinge unabhängig von ihrem Stand; vgl. Marc Sieber, Die Universität Basel im 16. Jahrhundert und ihre englischen Besucher, in: BZGAK 55 (1956), 75–112, hier: 89ff.

<sup>91</sup> Das geht aus diversen Briefen der Jahre 1577–79 hervor. Vgl. dazu die Dissertation.

<sup>92</sup> Vgl. Alban Norbert Lüber, Die Basler Zensurpolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: BZGAK 97 (1997), 77–141, hier: 102.

<sup>93</sup> Vgl. Martin Steinmann, Johannes Oporinus. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 105), Basel u. a. 1967, 102.

<sup>94</sup> Vgl. Lüber, Die Basler Zensurpolitik (wie Anm. 92), 103.

<sup>95</sup> Sulzer an Johannes Marbach, 12. März 1571, in: Johann Fecht (Hg.), *Historiae Ecclesiasticae Seculi A.N.C. XVI. Supplementum. Plurimorum et celeberrimorum ex illo aeo theologorum epistolis, ad Joannem, Erasum et Philippum, Marbachios*, Frankfurt a. M. u. a. 1684, pars IV, Nr. XXXVI, 351–353, hier: 352.

<sup>96</sup> Vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 119f. unter Verwendung der Briefe Sulzers an Marbach, 17. Oktober 1558, in: Fecht, *Supplementum* (wie Anm. 95), pars II, Nr. LXIII, S. 81f und Sulzers an Bullinger, 5. Mai 1562, u. a. StA Zürich, E II 336, 476.

<sup>97</sup> Vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 120f.

<sup>98</sup> Sulzer hielt schon die Erste Basler Konfession für ein Werk Bucers. Vgl. Sulzer an Marbach, 12. März 1571, in: Fecht, *Supplementum* (wie Anm. 95), pars IV, Nr. XXXVI, 351–353, hier: 352. Genauso fasste sein Widersacher Johann Haller d. J. die Konfession auf. Vgl. Johann Haller an Heinrich Bullinger, 9. Juni 1557, in: CR 44, Nr. 2645, Sp. 509. Über die Erste Basler Konfession ausführlich in meiner Dissertation.

unter beiderlei Gestalt reichen.<sup>99</sup> Auf Sulzers Bitten setzte sich im selben Jahr Graf Georg von Württemberg bei Markgraf Karl II. für eine Reformation in Baden-Durlach ein.<sup>100</sup> Er selbst hatte Sulzer bereits 1543 als Streitschlichter in seiner Herrschaft Mömpelgard kennengelernt.<sup>101</sup> 1554 gestatteten außerdem die Herren von Rappoltsweyer, dass Sulzer in ihrer Hauptstadt Rappoltstein erste evangelische Predigten hielt.<sup>102</sup> 1555 unterrichtete Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz Sulzer persönlich über den Augsburger Religionsfrieden und fragte um evangelische Pfarrer aus Basel an.<sup>103</sup> 1556 entsandten die Basler auf eigene Faust einen evangelischen Pfarrer nach Lörrach, wo sie über das ehemalige Kloster St. Alban Kollaturrechte hatten.<sup>104</sup> Anschließend forderte Sulzer den Markgrafen noch einmal persönlich zur Einführung der Reformation auf, in die er dann miteinbezogen wurde.<sup>105</sup>

Auch nach dem Durchbruch der Reformation im Südwesten blieb Sulzer wegen seiner Mittelstellung gefragt. Im Vorfeld des Wormser Religionsgespräches wollte Graf Georg von Württemberg Sulzer 1557 als Vertreter für Horburg-Reichenweiher zu einem Konvent nach Frankfurt schicken. Er musste sich aber dem Einspruch seines Neffen, des Herzogs Christoph fügen.<sup>106</sup> Als dann das Wormser Religionsgespräch an der Uneinigkeit von Philippisten und Gnesiolutheranern scheiterte, ergriff Johannes Calvin die Initiative für eine gesamtevangelische Einigungssynode. Sulzer unterstützte die Genfer mit Empfehlungsschreiben, so dass diese beim Kurfürsten Ottheinrich und bei den Straßburgern vorstellig werden konnten.<sup>107</sup> Einen ähnlichen,

<sup>99</sup> Vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 62–64.

<sup>100</sup> Vgl. Sulzer an Graf Georg von Württemberg-Mömpelgard, 5. Oktober 1554, British Library London, WM Egerton MS 2189, ff. 2,3.

<sup>101</sup> Vgl. Hundeshagen, Konflikte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus (wie Anm. 20), 180f; Burnett, The Myth of the Swiss Lutherans (wie Anm. 21), 55; zu den Vorgängen insgesamt Franz Brendle, Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 141), Stuttgart 1998, 277–300.

<sup>102</sup> Sulzer an Graf Georg am 5. Oktober 1554 (wie Anm. 100) und am 17. Oktober 1554 an Heinrich Bullinger, in: Linder, Sulcerana Badensia (wie Anm. 9), 10; vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 64.

<sup>103</sup> Vgl. ebd., 70 unter Verwendung der Briefe Sulzers an Bullinger, 22. Juli 1555, in: Linder, Sulcerana Badensia (wie Anm. 9), 11 und an Blarer, 24. April 1556, in: Schiess, Blarer BW (wie Anm. 73), Bd. 3, Nr. 2058, 362–364.

<sup>104</sup> Dieses Vorgehen ist ohne Unterstützung des Antistes nicht denkbar. Die Quelle aber, aus der Linder in Bezug auf Sulzers konkrete Mitwirkung schließt, dass „[...] in seinem Auftrag [...] Pfarrer Ulrich Koch (Coccius) aus Basel, Sulzers Schwager, die erste evangelische Predigt in Lörrach am 21. Januar 1556 [...]“ hielt (Linder, Simon Sulzer [wie Anm. 5], S. 66), ist nicht ersichtlich. Weder Sulzers Brief an den Markgrafen (s. u.) noch das Schreiben der Klosterpfleger an den Markgrafen vom 26. Februar 1556 (GLA Karlsruhe, Best. 212, Fasz. 315, Nr. 4) erwähnen den aus der Stadt entsandten Prediger namentlich. Gleiches gilt für den Bericht des Landvogts von Rötteln, der bereits am 27. Januar 1556 alarmiert an den Markgrafen schrieb, sich wundernd, ob dieser sein Einverständnis zu den Lörracher Vorgängen gegeben habe (GLA Karlsruhe, Best. 212, Fasz. 315, Nr. 2).

<sup>105</sup> Sulzer an Markgraf Karl II., 28. Februar 1556, in: Linder, Sulcerana Badensia (wie Anm. 9), 15. Linder übernahm diesen Brief aus einer schon zu seiner Zeit „selten gewordenen“, gedruckten „Festpredigt des Pfarrers Waltz in Lörrach“. Das Original findet sich in GLA Karlsruhe, Best. 212, Fasz. 315, Nr. 7 und stimmt mit Linders Edition überein.

<sup>106</sup> Herzog Christoph an Graf Georg, 8. Juni 1557, vgl. Viktor Ernst (Hg.), Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg 1556–1559, Bd. 4: 1556–1559, Stuttgart 1907, 369, Anm. 6.

<sup>107</sup> Vgl. Sulzer an Marbach, 30. April 1557, in: Fecht, Supplementum (wie Anm. 95), pars II, Nr. XLVI, 65f. Der Hinweis auf Sulzers Empfehlung Bezas und Farels an Kurfürst Ottheinrich (27. September 1557), die heute im HStA Stuttgart, Best. A 115 (Frankreich), Bü. 16 aufbewahrt wird, findet

bislang weitgehend unbeachteten deutsch-schweizerischen Einigungsversuch machte im Jahr 1559 Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz.<sup>108</sup> Er warb bei Herzog Christoph für die [...] *abhaltung und befurderung eines conventus etlicher furnemer, schidlicher und fridliebender theologorum und das in etlichen strittigen articulis unserer wahren christlichen religion, furnemblichen auch die concordia und ainigkeit in dem articulo coenae dominicae gesuecht und derwegen auch die Helveticae und Gallicae ecclesiae und ministri ersuecht möchten werden* [...].<sup>109</sup> In Stuttgart findet sich eine eigenhändige Notiz Friedrichs, auf der er die „friedliebenden“ Theologen aufführte, die ihm vorschwebten, darunter: Simon Sulzer.<sup>110</sup> Auch diese Einigungsinitiative scheiterte allerdings an Christoph von Württemberg, der die Kooperation mit den Schweizern fürchtete und um den Zusammenhalt mit den Sachsen bemüht war.

Die Liste der Vermittlungseinsätze Sulzers im Südwesten des Reiches lässt sich fortführen: 1561 soll Sulzer bei der Beilegung eines Abendmahlsstreites in Rappoltstein geholfen haben,<sup>111</sup> wo er 1554 erste evangelische Predigten gehalten hatte.<sup>112</sup> 1563 sehen wir ihn (wie bereits erwähnt) beim Straßburger Prädestinationsstreit. Mehrfach war Sulzer außerdem in Mömpelgard vermittelnd aktiv (1543, 1560, von Basel aus auch 1571).<sup>113</sup> 1575 löste er einen reformiert-lutherischen Streit in Colmar durch die Vermittlung seines Schülers Christian Serinus nach Colmar. Serinus war bis dahin Pfarrer in Eichstätten im Markgräflerland gewesen und stand der lutherischen Konkordienformel später kritisch gegenüber. Seine Vermittlung nach Colmar ist von Seiten Sulzers als „[...] successful attempt not to commit Colmar’s new church to the confessionalism of the churches of Württemberg an Strasbourg [...]“<sup>114</sup> zu sehen. Auch als der neue pfälzische Kurfürst Ludwig VI. Sulzer 1578 um Hilfe bei den konfessionellen Umwälzungen in der Pfalz bat und Sulzers Schweizer Gegner vor Wut über Sulzers Reise nach Heidelberg schäumten, galt Sulzers Einsatz vor Ort nicht der Stärkung der neuerdings dominierenden Lutheraner, sondern ihrer Mäßigung und dem Schutz der Reformierten.<sup>115</sup>

---

sich außerdem bei Ernst, Briefwechsel, Bd. 4 (wie Anm. 106), Nr. 346, 434, Anm. 5. Die anderen dort aufgeführten Empfehlungsschreiben lassen darauf schließen, dass Beza und Farel nicht nur beim Straßburger Rat, sondern auch beim badischen Markgrafen Karl II. vorsprachen, bevor sie Kurfürst Ottheinrich und Herzog Christoph aufsuchten. Dass ausgerechnet der badische Generalsuperintendent Simon Sulzer, dessen Empfehlungen die Zwischenstationen in Straßburg und Heidelberg ermöglichen halfen, nicht auch das Treffen mit dem Markgrafen durch ein Schreiben befördert haben sollte, erscheint unwahrscheinlich. Ein solches Schreiben Sulzers ist allerdings nicht aufzufinden.

<sup>108</sup> Kurfürst Friedrich an Herzog Christoph, 30. September 1559, HStA Stuttgart, Best. A 63 (Religionsachen 1559–1560), Bü. 26/1, fol. 273–275.

<sup>109</sup> Zusammenfassung des Anliegens durch Herzog Christoph in seinem Antwortschreiben an die Pfälzer Räte, 4. Oktober 1559, in: Ernst, Briefwechsel, Bd. 4 (wie Anm. 106), Nr. 607, 700–702, hier: 700f.

<sup>110</sup> Kurfürst Friedrich an Herzog Christoph (wie Anm. 108), hier: fol. 274.

<sup>111</sup> Vgl. Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), S. 57f. Linders Quellen bleiben verborgen.

<sup>112</sup> Siehe oben bei Anm. 102.

<sup>113</sup> Vgl. John Viénot, *Histoire de la réforme dans le pays de Montbéliard. Depuis les origins jusqu’à la mort de P. Toussain, 1524–1573*, Tome 1, Paris 1900, 325 und 332, sowie Toussain an die Mömpelgarder Regierung, 24. Januar 1572, ebd., Tome 2: *Pièces justificatives et suppléments*, Paris 1900, No. 151bis, 280–284, hier: 283.

<sup>114</sup> Vgl. Kaspar von Greyerz, *The Late City Reformation in Germany. The Case of Colmar, 1522–1628* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 98), Wiesbaden 1980, 124–127, hier: 126.

<sup>115</sup> Hierzu sei auf die ausführliche Darstellung in meiner Dissertation verwiesen.

Die Basis all dieser Vermittlungsversuche war direkt oder indirekt die Wittenberger Konkordie von 1536. Direkt im Falle Ludwigs VI., der in Heidelberg mit kompromisslosen Lutheranern genauso zu kämpfen hatte wie mit den von seinem Vater favorisierten Reformierten. Indirekt überall dort, wo die württembergische Kirchenordnung von 1553 oder eine der ihr verwandten Kirchenordnungen galt bzw. zur Grundlage der jeweiligen Streitschlichtung gemacht wurde – in Rappoltstein und Mömpelgard genauso wie natürlich in Baden, wo man sich 1556 die württembergische Kirchenordnung zu eigen machte. Ihr Abendmahlsartikel lautete schlicht, *das in dem nachtmal Christi der leib vnd das blüt Christi warhaftigklich vnd gegenwirtigklich mit brodt vnd wein außgeteilt, empfangen vnd genossen werde*.<sup>116</sup> Sie war somit kompatibel mit der Wittenberger Konkordie, die ja auch lehrte, *das mit dem brot vnd wein warhafftig vnd wesentlich zu gegen sey vnd dargereicht vnd empfangen werde der leib vnd das blut Christi*.<sup>117</sup>

Die weiteren Ausführungen der Wittenberger Konkordie mit ihrer Unterscheidung zwischen himmlischem und irdischem Sakramentsinhalt, der Formulierung der sakramentlichen Einheit von beiden und der Lehre von der *manducatio indignorum* freilich fehlen in den Kirchenordnungen. Ohne noch einen Durchgang durch die Abendmahlsstellungen Simon Sulzers machen zu können, sei aber gesagt, dass Sulzer selbst auch im Detail an der Konkordie festhielt. Im August 1578, am Vorabend der Annahme der Konkordienformel im Markgräflerland, stellte Sulzer ein 35 Folioseiten umfassendes Abendmahlsbekenntnis auf, das ich für den Anhang meiner Dissertation ediert und analysiert habe.<sup>118</sup> Darin zeigt sich, dass Sulzer auch noch unter den Bedingungen der endgültigen Spaltung darum ringt, an der Wittenberger Konkordie und den theologischen Weichenstellungen Martin Bucers festhalten zu können. Wo Bucer allein nicht mehr ausreicht, sind auch Anklänge an Philipp Melancthon und Johannes Calvin festzustellen. Sie entstammen aber durchweg dem theologischen Spektrum der melancthonisch-calvinischen Annäherung in den späten 1550er Jahren.

Fragt man nun nach Sulzers Rolle bei der Durchsetzung der Konkordienformel im Markgräflerland, so wird ein entscheidender Hinweis bei Gottlieb Linder schnell überlesen, der erst vor dem Hintergrund des Abendmahlsbekenntnisses von 1578 richtig verstanden werden kann: „[N]och im Jahr 1581 mußte Sulzer von Paulus Cherler, der ihn Oberbischof der Markgrafschaft und seinen verehrten Lehrer und alten lieben Gastfreund nennt, vernehmen, daß man im Markgrafenland sage, Sulzer denke anders über die Person Christi und die Prädestination als die Concordie.“<sup>119</sup> In der Tat bleibt Sulzer in seinem Abendmahlsbekenntnis weit hinter den konfessionellen Zuspitzungen der Konkordienformel zurück. Dazu passt, dass bei genauerem Hinsehen Gottlieb Linders Bericht über die Einführung der Konkordienformel Sulzers nordbadischen Amtskollegen Ruprecht Dürr als den deutlich entschiedeneren Verfechter der Konkordie zeichnet, während Sulzers Rolle oft genug unklar bleibt. Warum und in welchem Maße Sulzer also für die Einführung der Konkordienformel in der Markgrafschaft

<sup>116</sup> Fritz Hauss/Hans Georg Zier (Hgg.), Die Kirchenordnungen von 1556 in Kurpfalz und in der Markgrafschaft Baden-Durlach (VVKGB 16), Karlsruhe 1956, 55.

<sup>117</sup> Vgl. die *Formula Concordiae Lutherj at Bucerj* (28. Mai 1536), in: BDS 6,1, 114–134.

<sup>118</sup> Wie Anm. 79.

<sup>119</sup> Linder, Simon Sulzer (wie Anm. 5), 110. Die von Linder nicht kenntlich gemachte Quelle ist der Brief Paul Cherler an Simon Sulzer, 8. Februar 1581, UB Basel G II 3, 613a/b.

eintrat, bedarf auf der Basis dieser Beobachtungen einer neuen Untersuchung, die ich aber im Rahmen meiner Dissertation nicht mehr leisten konnte. Meine Einschätzung geht weniger in die Richtung einer scharfen theologischen Begründung für Sulzers Engagement als in den Bereich der faktischen Sachzwänge und persönlicher Sympathien: Zu den Sachzwängen gehörte, dass die Einführung der Konkordienformel durch die badische Vormundschaftsregierung schlichtweg vorgeschrieben worden war und dass eine Weigerung des Basler Antistes nicht im Sinne der zu jener Zeit in Basel noch vorherrschenden, konfessionell offenen und gutnachbarschaftlichen Ratsdoktrin gewesen wäre. Persönliche Sympathien hegte Sulzer darüber hinaus für die innerlutherischen Konkordienbemühungen Jakob Andreäs. Immerhin machte hier noch einmal einer den Versuch, unter den Bedingungen einer inzwischen dreifachen, gnesiolutherisch-philippistisch-reformierten Spaltung eine Konkordie im Rahmen des Möglichen herbeizuführen – ein Bestreben, das Sulzer auf schweizerischer Seite nirgendwo mehr entdecken konnte und das ihn den Zürchern und der wachsenden Zahl ihrer Parteigänger in Basel entfremdet hatte. Dennoch zeigt sein Abendmahlsbekenntnis von 1578, dass er sich auch im persönlichen Umgang mit den Protagonisten dieser lutherischen Konkordie nicht von seinem bucerischen Standpunkt entfremden ließ.

Den Spätgeborenen war freilich die Sensibilität für die bucerischen Einflüsse in der Theologie Simon Sulzers verloren gegangen. Paul Cherler, Jahrgang 1540, besang Sulzer nach der Veröffentlichung des Abendmahlsbekenntnisses als „zweiten Melanchthon in der Schweiz“ – freilich nicht, weil er Sulzer nun dem Luthertum zuordnete, sondern explizit, weil er ihm jene konfessionelle Mittelstellung zuerkannte, für die einst Martin Bucer gestanden hatte und die man mittlerweile zuerst mit dem Namen Philipp Melanchthon verband. Den zeitgenössischen Gnesiolutheranern muss Sulzer also wie Melanchthon als Kryptocalvinist erschienen sein, während er den schweizerischen Erben Bullingers und Calvins als wendiger Fuchs mit gespaltener Zunge und als lutherischer Verräter galt.<sup>120</sup> In weiten Teilen der offen konfessionalistischen oder schlichtweg undifferenzierten Historiographie der nächsten Jahrhunderte fand die letztere Sichtweise lediglich das größere Echo.

## Schluss

Betrachtet man die zahlreichen Simon Sulzer betreffenden Fußnoten im Apparat der Heinrich Bullinger-Briefwechsleedition, so fällt auf, dass auch hier bis vor nicht allzu langer Zeit die Zuordnung Sulzers zum Luthertum unter Verweis auf die Ergebnisse Amy Burnetts als „fragwürdig“ eingestuft wurde.<sup>121</sup> Seit aber die Editionsleitung von Rainer Henrich auf Reinhard Bodenmann übergegangen ist, kehrt das Attribut „lutherisch“ in Form einer „bucerisch-lutherischen“ Charakterisierung Simon Sulzers

<sup>120</sup> Der Polemik gegen Sulzer im Briefwechsel seiner Gegner, der zahlreiche spätere Sulzer-Darstellungen im Wortlaut folgen, ist in meiner Dissertation ein eigenes Kapitel gewidmet.

<sup>121</sup> Zuletzt in HBBW 14, 107, Anm. 3.

und unter Verweise auf Karl Bernhard Hundeshagen wieder in die aktuelle Forschung zurück.<sup>122</sup> In Bezug auf Sulzers Verbündete ist nicht mehr von „Buceranern“ die Rede, sondern von „Lutheranern“. Das Argument, dass für Sulzer Christus, wenn nicht in und unter Brot und Wein, so doch in jedem Fall *mit* Brot und Wein im Abendmahl gegenwärtig gewesen sei und dass er damit als Lutheraner gesehen werden müsse, erschließt sich aber nur in der Übernahme jener Sichtweisen, die seit Heinrich Bullinger in der Zürcher Kirche des 16. Jahrhunderts um sich griffen. Im Hinblick auf die konfessionsgeschichtliche Bedeutung Basels für die Zusammenhänge der oberdeutschen Reformation und auf die Wechselwirkungen der einzelnen Reformationen im Südwesten ist ein Erkenntnisgewinn jedoch nur zu erwarten, wenn der Blick für die theologischen Zwischentöne gewahrt bleibt. Das „Mit“ ohne „In“ und „Unter“ verfolgt konfessionspolitisch eben keine lutheranisierende Agenda. Vielmehr strebt es danach, den Freiraum für jene Zwischentöne zu erhalten, von denen sich einst Martin Bucer die Einigung des evangelischen Lagers erhoffte. Bucers so begonnenes und in alle oberdeutschen Reformationen hineinwirkendes Einigungsvorhaben hatte im Südwesten ein in seiner Länge noch immer viel zu wenig beachtetes Nachleben in der Person Simon Sulzers.

---

<sup>122</sup> Seit HBBW 15, 79, Anm. 3.